

Auch Cannes wandelt sich : II.

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Film und Radio mit Fernsehen**

Band (Jahr): **19 (1967)**

Heft 11

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-962363>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Auch Cannes wandelt sich

II.

FH. «Du bist nun ein grosser Knabe» aus Amerika gehört zu jenen leicht satirischen perfekten Boulevard-Komödien, welche die Geschäftskasse im Auge haben, und noch knapp die Wertung «unterhaltend» verdienen, ohne jedoch wirklich amüsant zu sein. Erst beim folgenden «Terre en transe» aus Brasilien erregten sich wieder die Geister. Wir sehen ein chaotisches Brasilien, wo die Männer, die gerne Ordnung schaffen möchten, an den kulturellen, sozialen und wirtschaftlichen Schwierigkeiten und der bis in die höchsten Spitzen reichenden Korruption scheitern. Sie werden selbst zu Opportunisten und Demagogen und Verrätern an der Sache des Volkes. Das Chaos geht weiter. Ein junger Dichter, halber Anarchist, kommt auch aus seiner persönlichen Krise nicht heraus, gibt es auf, «die Geschichte zu ändern», und wird schliesslich ermordet. Das Ganze ist ein wildes Melodrama, beinahe eher eine Oper, pessimistisch und resigniert, stellenweise wirr und wieder pathetisch — im Ganzen ein überwundener Stil aus Grosspapas Zeiten. Auf Kritiker aus lateinischen Ländern machte es jedoch einen viel positiveren Eindruck. Jedenfalls legt der Film die Schlussfolgerung nahe, dass weder liberale noch christliche noch sonst welche Ideologien das Volk retten können, ausgenommen die kommunistische Diktatur. In seinem Ursprungsland ist der Film denn auch verboten.

«Der Unverständene» aus Italien gehörte wieder zur Kategorie der blossen Geschäfts- und zwar der Taschentuchfilme. Eine intelligente Halbweise, ein Knabe, findet erst dann die Aufmerksamkeit und Liebe seines Vaters, als er gelähmt dem Tode entgegengeht, ein wertloser melodramatischer Schluchzer. Da war der englische «Accident» von Losey von anderem Kaliber. Intelligent und hervorragend ausgearbeitet, schildert er trocken das psychologische Drama von zwei verheirateten Universitätsprofessoren und einer österreichischen Studentin, zwischen denen sich die Leidenschaften entzünden, die aber nur zu Niederlagen führen können. Leider wird alles mit einer so unbeteiligten Kälte vorgeführt, dass die Menschen etwas Starres und Steifes bekommen und der menschliche Funke nicht auf den Zuschauer überspringen will. So sah man sich trotz aller Kunst und unerbittlichen Gestaltungskraft Loseys bisher schwächsten Film gegenüber, einem Film über eine wacklig gewordene Gesellschaftsstruktur.

Nach dem algerischen, sehr ungleichwertigen und etwas hilflos gestalteten aber gut gespielten «Le vent des aures» erschien wieder Frankreich in der Konkurrenz mit «Jeu de massacre». Die Grundidee des Films von Alain Jessua ist ausgezeichnet; er will zeigen, wie der heutige Mensch abdankt vor der Suggestionsflut, der Publizität, dem Fernsehen, dem Film, der Presse, dem Modediktat usw. Ein reicher junger Mann erfindet für Publizitätszwecke eine Serie von Kriminalgeschichten als «Mörder von Neuenburg», beginnt sich dann aber vollständig mit dem «Helden» zu identifizieren und seine gefährlichen Geschichten in die Wirklichkeit zu übertragen, gewissermassen durch die eigenen Bilder vergiftet. Das hätte eine gute Satire geben können und wäre ausserdem noch aktuell gewesen. Leider nimmt sich der Film zu ernst, er hat die Form der Gesellschaftskomödie gewählt, bei der die interessante Grundanlage nicht zur Geltung kommt, und deren Personen mit Ausnahme des Helden zu gewöhnlich wirken. Der Schluss ist resigniert-sarkastisch; es gibt keine Hilfe gegen die Uebermacht der Bilder, die auf uns einströmen.

Nach einem ziemlich unergiebigem Wochenende, an dem lauter Filme ausserhalb des Wettbewerbes gezeigt wurden, erschien endlich der neue Antonioni «Blow-up». Ein Re-

porter glaubt Zeuge eines Mordes geworden zu sein, er findet auch eine Leiche, die aber verschwunden ist, als er sie später photographieren will. Da ihm auch seine Filme abhanden kommen, hat er am Schluss gar nichts mehr und gilt für jeden, der nicht dabei war, als Phantast, als Opfer einer Einbildung. Wie man sieht, geht es Antonioni darum, zu beweisen, wie fragwürdig alle äusseren Erscheinungen sind (was er jedoch in der Pressekonferenz nicht ohne weiteres akzeptierte). In der Tat ist der Film so reich an verschiedenartigen Gesichtspunkten und Ausblicken, dass er mit einmaligem Sehen kaum auszuschöpfen ist. Man kann ihn in gewissem Sinne als Abdankung vor der Wirklichkeit, als Beweis für die Unmöglichkeit des Menschen, sich in ihr zurechtzufinden, auffassen. Dazu kommt auch die überzeugende Atmosphäre eines leicht geheimnisvollen Londons wie überhaupt die Gestaltung meisterhaft ist, eher noch durchschlagskräftiger als in den letzten Filmen Antonionis. Besonders die Farben sind wiederum grossartig verwendet. In dieser Beziehung gehört Antonioni heute, auch wenn er unablässig in destruktiv-pessimistischem Sinne tätig ist, an die Spitze der Regisseure der Welt.

Nach diesem ästhetischen Höhepunkt schienen die Würfel gefallen. Niemand glaubte mehr, dass er übertroffen werden könnte. Doch am Schluss erschien einer, der aus einem ganz andern Geist heraus einen weitem und nach unserm Empfinden erschütternderen Höhepunkt erzielte, Robert Bresson mit seiner «Mouchette». Ein armes Mädchen lebt in elendesten Verhältnissen und wird, als es helfen will, nur missbraucht. Frauen, die ihm angeblich helfen wollen, demütigen es neu mit ihrem Hochmut und ihrer Bigotterie. Da gibt es den Lebenskampf auf, der Tod ist die einzige Hoffnung. Das wird mit einer kargen Schlichtheit und selbstverständlichen Reinheit erzählt, dass jede Diskussion verstummt. Nicht nur Bresson, sondern der Film unserer Jahrzehnte hat hier einen ergreifenden Höhepunkt erreicht. Hier wird so nebenbei wieder bewiesen, was der Film sein könnte, wenn ein Meister dahinter steht, der selber sein Können als Gnade empfindet und dem kommerzielle Ueberlegungen überhaupt nicht in den Sinn kommen. Seit Fellinis «Strada» war es wieder das erste Mal, dass aus keinem Lager und von keiner Seite die leiseste Kritik an dem Film zu vernehmen gewesen wäre, was in dem snobistischen und zynischen Cannes etwas heissen will.

Gegenüber diesen Filmen vermochten die übrigen Konkurrenten nur in weitem Abstand zu folgen. Der spanische «Ultimo Encuentro» war nicht ungeschickt um spanische Folklore und natürlich besonders um den Flamenco herum aufgebaut worden. Der zweite französische Beitrag «Mon amour, mon amour» litt an stofflicher Unterernährung und an dem allzudeutlich wahrnehmbaren Bemühen, es Godard gleichzutun. Dem Mexikaner «Pedro Paramo» diente das Suchen eines jungen Mannes nach seinem Vater als Vorwand für eine etwas wirre Verbindung von Gestern und Heute, jedoch mit einigen kräftigen Bildern unter vielen melodramatischen. Der folgende Beitrag der Schweiz «Der Unbekannte von Sandigor» ist von J.L.Roy, der eine unterhaltsame ironische Abwandlung der Mode der Agentenfilme verspricht, sich dann aber plötzlich sehr ernst nimmt und fast einen Salto mortale in den Wissenschafts-Phantasia-Film unternimmt. Dass in Russland keine freie Filmkritik existiert, ergab sich einmal mehr aus dem Beitrag der Sowjetunion, denn sonst wäre die Nominierung von «Katerina Izmailowa» jedenfalls unterblieben. Es handelt sich um die blosse, ganz unfilmische Verfilmung einer Oper. Offenbar glaubten die Russen, sie hätten mit dem 3. Teil von «Krieg und Frieden», der ausser Konkurrenz lief, ihre

Qualität genügend bewiesen, was ein Irrtum ist. Am bedeutendsten erwies sich unter diesen Filmen Germis «L'Immorale» aus Italien, allerdings nur in diesem Land ohne Scheidung denkbar. Es ist eine Satire, teilweise eine bittere Groteske über jene häufigen Italiener, die zwei oder sogar drei Familien nebeneinander besitzen. Delikater und subtiler als in seinen letzten Filmen, endet die Geschichte, die eher Boccaccio-mässig begonnen hatte, tragisch. Dass Germa sich wieder als bedeutender Regisseur erweist, der sein Handwerk von Grund auf beherrscht, erweist sich auch diesmal. Mehr als früher zeigt sich auch hinter der Karikatur sein verwundetes, leidenschaftliches Herz, das an den argen Misständen seiner Heimat schwer trägt, aber auch zunehmend bitterer geworden ist, weil seine ständigen Versuche, mit schlagenden, anprangernden Beispielen die Öffentlichkeit aufzurütteln, so wenig Wirkung zeigen, von grösseren Mächten immer wieder bekämpft. Es gibt in diesem Film trotz seiner satirischen Ironie weniger zu lachen als in den frühern.

Mit ihm ging die Wettbewerbsreihe des Festivals in Cannes zu Ende, das nach anfänglich monotonem Beginn eher über dem Durchschnitt lag.

Um den religiösen Film

FH. Es gibt auf katholischer Seite eine Bewegung «Pro civitate Christiana», die, wenigstens mit katholischen Augen gesehen, eine Art Avantgarde in dem kulturellen Kreuzzug darstellt, den katholische Laien noch unter Pius XII. zwecks Anschlusses ihrer Kirche an die moderne Welt unternommen haben. Anfangs sehr scheel und als ketzerverdächtig angesehen, hat sie die Wahl Johannes XXIII. gerettet, jedenfalls vorläufig, denn es ist immer noch eine starke Gegnerschaft vorhanden. Aber sie wollen ihr Ziel der Modernisierung mit allen Mitteln, auch ganz unkonformistischen, erreichen, wobei vor allem auch an die breiten Massen gedacht wird. Deshalb befasst sich die Bewegung auch mit dem Film, mit Fernsehen und Radio, mit der Presse, mit Schlagern und Jazz.

Immerhin bleibt der Film die bevorzugte Waffe der «Pro civitate Christiana». Hier wurde der sehr diskutierte Film Pasolinis «Das Evangelium nach Matthäus» geboren, und von hier aus wird die «Befreiung» des Films von gewissen Maximen der italienischen Filmzensur mit allen Mitteln versucht, zum Missvergnügen mancher Aemter in Rom.

Im April hat diese Organisation nun in ihrer «Citadella» in Assisi eine grosse internationale Tagung über den religiösen Film veranstaltet, an der zahlreiche Regisseure, Produzenten, Drehbuchautoren, Filmkritiker, Schauspieler usw. teilnahmen, darunter auch nicht-katholische. Selbst Protestanten fanden sich ein, allerdings nicht von der ersten Garnitur, und sogar Kommunisten, jedoch weniger solche aus Italien, denn aus der Tschechoslowakei. Sie befassten sich mit der Frage, ob es möglich, nützlich, leicht oder riskiert sei, religiöse Filme herzustellen, wobei sie natürlich rasch auf das Problem stiessen, was überhaupt unter «religiösem Film» zu verstehen sei. Ganz wie an den reformierten Tagungen zum gleichen Thema, und trotz des Massenaufgebotes an Köpfen war auch das Resultat der dreitägigen Verhandlungen keineswegs besser, wie einer der anwesenden Protestanten «nicht ganz ohne ein klein wenig Schadenfreude» berichtete. Es erübrigt

sich deshalb auch, auf die Diskussion, die keine neuen Gesichtspunkte brachte, näher einzugehen. Interessant war, dass es die Laien waren, welche auf das Risiko und die Zweideutigkeit sogenannter religiöser Filme hinwiesen und zu grosser Vorsicht rieten, während Theologen wie etwa Burwenich Vorschläge unterbreiteten und diskutierten, welche noch vor einigen Jahren im Katholizismus ganz undenkbar gewesen wären. Es wurde sogar davon gesprochen, einen Film über den Kulturkampf am Ende des letzten Jahrhunderts, der im Gefolge des 1. vatikanischen Konzils und seinem Unfehlbarkeitsdogma 1870, entstanden war, zu drehen, und zu zeigen, wie unrichtig katholische Theologie und Politik damals das neue Dogma aufgefasst hätten. Wahrlich ein heisses Eisen, das nichts anderes bedeuten würde, als dass jene mutigen Männer, die damals gegen den Vatikan und seine Anhänger auftraten, vor allem in Europa die Liberalen, im Recht waren. Doch wäre das überhaupt ein «religiöser» Film und nicht eher ein historisch-politischer?

Es wurde zwar nicht ausdrücklich ausgesprochen, doch lag es in der Luft, dass eben das wirklich Heilige nicht verfilmt werden kann, wie es die Interfilm einst formuliert hat. Alle Bibelfilme sind nur ein weiterer Beweis dafür. Ein Regisseur, Marco Ferreri, hat zwar einen Film angekündigt «Ist Gott tot?», begegnete aber einer breiten Skepsis. Olmi dagegen wies nachdrücklich auf seinen Film «Il Posto» hin, der das Musterbeispiel eines indirekten religiösen Filmes sei, viel mehr als die ebenfalls von ihm hergestellten kleinen Filme von direkt «heiligem» Charakter. Einigkeit bestand eigentlich nur darin, dass alle in katholischen Ländern stark verbreiteten Filmbiographien von Heiligen abzulehnen seien, höchstens für Klöster in Frage kämen. Ebenso fanden selbst hier die Verfilmungen der Bibel kaum mehr Verteidiger. Dagegen wurden Filme von Dreyer (Protestant), Bergman (Sohn eines protestantischen Pfarrers), Bresson, Fellini und dem Japaner Ichikawa («Die birmanische Harfe») einhellig als religiös im guten Sinne bezeichnet, auch wenn ihre Werke nicht direkt christliche Stoffe enthalten. Nicht einwandfrei gelang eine Grenzziehung des guten religiösen Films gegenüber dem nur ästhetisch künstlerisch guten, wobei Namen wie Antonioni und Godard fielen. Nur wenige Stimmen waren der Ansicht, dass ein künstlerisch hochwertiger Film immer auch ein religiöser sei. Mit einiger Betrübnis wurde festgestellt, dass Rom, das doch einen Anspruch erhebe, Zentrum der Christenheit zu sein (wenn auch bestrittenes), keinen einzigen Film aufzuweisen habe, den man als echt religiös bezeichnen könne. Diese seien alle jenseits der Alpen entstanden, wie etwa «Das Tagebuch eines Landpfarrers», oder «Gott braucht Menschen», oder «Das 7. Siegel». Aber niemand wusste, wie das zu ändern wäre.

Aus der Filmwelt

OESTERREICH — Die Tätigkeit für die Massenmedien ist durch Schaffung eines Amtes für Rundfunk, Film und Fernsehen beim evangel. Oberkirchenrat in Wien koordiniert worden. Berufen wurde mit Amtsantritt auf 1. Mai Dr. theol. Stefanie Prochaska, die bisher die Filmstelle des evangelischen Oberkirchenrates leitete und sie auch in der Interfilm vertrat. Wir gratulieren unserer freundlichen Wiener Kollegin und wünschen ihr eine segensreiche Tätigkeit in ihrem neuen Amt.